

Der Bauer und seine Familie im Vorfeld der Städte

Autor(en): **Bohnenblust, Fritz**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **23 (1968)**

Heft 2

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-890229>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Bauer und seine Familie im Vorfeld der Städte

1. *Begegnung zweier Welten*

Morgenfrühe. Unbewegt stehen frisch ergrünte Wälder über Hügellehnen und -kuppen unseres Mittellandes. Dazwischen dehnen sich in weiten Mulden Wiesen und Aecker. Noch hat kein Sturmregen Nester ins Meer der Halme gepeitscht. Die Mähmaschine hinterließ bei den Grasigmatten erste leere Flächen. Stare trippeln geschäftig herum. Unwiderstehlich läßt sich der Blick immer wieder fangen von schier brennender Helle blühender Rapsfelder. Ein Raubvogel bringt raschen Flügelschlages Beute nach dem Wald. Dort wird allgemach das Frühkonzert schwächer, Futtersuche wichtiger. Kaum ein Laut geht mehr über das Bauerngelände. Um diese Stunde schnurrt zwar in manchem Stall die Melkmaschine, doch erreicht ihr einförmiges Lied bloß den nahen Umkreis. Hin und wieder brüllt eine Kuh, scheppert Milchgeschirr. Sonst verdämmert der Morgen ungestört. Alle Dächer träumen noch, der mächtige Giebelschirm des Bauernhauses, die kleinern über Speicher und Schuppen. Fast hält es schwer zu glauben, daß diese gewaltige Stille einer lebendigen Landschaft eigen ist. Unablässig durchströmen Säfte jeden Halm, jedes Blatt. Lautlos wächst das Brot. Und Menschen, Bauern dürfen dieses segensvollen Werdens Pfleger, nächste Mitarbeiter des Schöpfers sein.

Mit dem steigenden Tag geht die äußere Ruhe unseres Naturbezirks rasch verloren. Vereinzelte Motorfahrzeuge zeichnen bereits deutlich den Verlauf von Landstraßen. Ein fernes Rollen, dessen man sich lange gar nicht achtete, obwohl es allen Raum erfüllte, wird immer stärker, untermischt von Heulen und Knattern. Es drängt von dort heran, wo die grüne Welt durchsetzt, verdrängt, vernichtet ist durch steinerne Bauten aller Art, Fluchten vielgestaltiger Fabrikgebäude, Magazine, Hochhäuser, Straßenzüge voll wimmelnden Verkehrs, Bauplätze, deren Bagger und Krane wie Riesen mit Gewaltlasten spielen und Ackererde als Schutt behandeln. Dort ist der Lärm daheim; er dringt tagsüber durch tausend Kanäle auch ins Land der Dörfer und Höfe hinaus, weicht abends wieder zurück, bleibt aber an seinem Quellort, der Stadt noch lange wach. Der tägliche Gezeitenstrom

dieser Unruhe erfüllt nicht weniger die Landstraßen mit Dröhnen, Rasseln, Gehetz und Gestank. Das städtische Ungetüm frißt die Stille, vernichtet, unablässig vordringend, fruchtbare Erde und gefährdet darüber hinaus andere, seelische Lebensgrundlagen, von den Betroffenen allzuoft zu wenig erkannt und darum weder geschätzt noch geschützt.

Lärm, ständiges Hasten und Jagen scheint sogar recht viele Menschen anzuziehen. Im Banne solchen Getriebes schweigt manche Stimme, die an unliebsame, nie ganz erledigte Dinge der Vergangenheit erinnert. Für eine Zeitlang wenigstens. Ferner: Die Stadt, das ist auch die Masse. Man kann sich von ihr treiben lassen. Das erfordert geringste eigene Anstrengung. Allerdings nur, wenn kein bestimmtes Ziel verfolgt wird. Endet's dann schlecht, ist man nicht der einzige Enttäuschte.

Neuer Versuch: Allerlei Schachzüge am Ort so vieler Gelegenheiten zum Glücksspiel gelingen. Immer höhere Einsätze werden gewagt. Es braucht dazu nicht einmal einen Kursaal. Das Geschäftsleben bietet jede Möglichkeit. Ein Telefonanruf genügt. Er vermag, wenn alle Fäden richtig laufen, Geld ins Rollen zu bringen ohne Schweiß und erdige Hände. «Rechnen müßt ihr vor allem lernen, Kinder, das bringt Gewinn.» Solch höchste Biedermannsweisheit wurde einem schon früh beigebracht. Schlauweierzüchtere am laufenden Band. Profit als Daseinszweck. Wenn nur die innere Unruhe nicht immer wieder erwachte . . . Schreiende Reklame verheißt auch hier Abhilfe. Die *Vergnügungsindustrie* der Stadt weiß jedes Mittel zu nutzen. Besinnung soll untergehen im Trubel aufgepeitschter Gier. Leuchtfarben, Tingeltangel, Kulissentändelei jeder Art, ganze Mistfuder von Kioskheften, die Rattenfänger um Kino und Bar wissen, was zieht. Warum nicht gerade die Bauernjugend besonders leicht den Schalmeien folgen sollte. Sie, deren Alltag doch so eintönig sei, wenig oder nichts einbringe trotz endloser, schwerer Arbeit. Einmal, nein, immer wieder dabei sein, renommieren können, darauf spannen die gewiß. Mit dem Auto langt es sogar abends, nicht nur am Sonntag.

Spekulation hat in unserem Bauernvolk wirtschaftlich genug Unheil angerichtet. Es dürfte ernstlicher Ueberlegung wert sein, wie es davor geschützt werden kann, zudem an seiner ganzen innern Kraft schweren Schaden zu nehmen.

Fritz Bohnenblust
Fortsetzung folgt.